

Am Sonntagmorgen vom 03. April 2011
im Deutschlandfunk
Pfarrerin Petra Schulze im Gespräch mit
Prof. Dr. Erika Schuchardt aus Hannover



Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl – 25 Jahre nach der Reaktorkatastrophe

(aufgezeichnet am 23. März 2011 im DKultur Berlin, dem 12. Tag nach der Katastrophe in Japan, gesendet am 3.4. 2011, dem 23. Tag danach)

Petra Schulze:

Frau Prof. Schuchardt, Sie sind Professorin für Bildungsforschung und Erwachsenenbildung an der Leibniz Universität Hannover, waren langjährige Abgeordnete des Bundestages und langjähriges Mitglied in der Synode der EKD (Evangelischen Kirche in Deutschland) sowie langjährige Vizepräsidentin der UNESCO-Kommission. Und vor allem sind Sie Autorin des Buches „Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl“ mit dem programmatischen Untertitel „Geschichte einer stillen Revolution“, über die wir jetzt reden wollen. Denn die Katastrophe von Tschernobyl jährt sich in diesem Jahr am 26. April zum 25sten Mal.

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Ja. Und als wir die Sendung planten, dachten wir, es ginge darum, eine Mahnwache des Erinnerns aufzustellen. Jetzt lodern die Fackeln aus Japan und erinnern die Welt, dass es Zeit ist zur Umkehr, zum Umdenken – politisch **und** persönlich. Insofern, am 12. Tag nach der Katastrophe, und ausgestrahlt wird die Sendung ja erst am 23. Tag, werden sich vielleicht Aspekte ändern, aber die Grundbotschaft bin ich froh, dass wir sie miteinander teilen können.

Petra Schulze:

Was ist die Grundbotschaft?

Schuchardt: Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Die Grundbotschaft, die wir von Tschernobyl und von Japan kennen lernen, ist, meine ich, dass es keine Möglichkeit mehr gibt auszuweichen. Einstein hat gesagt: „Wir haben die Grenze des Machbaren überschritten.“ Das war bei Nagasaki und Hiroshima. Aber der Mensch wird immer das Machbare überschreiten. Aber was wir jetzt von Japan lernen können, vielleicht darf ich damit anfangen, ist, zu erleben, wie hier eine Bevölkerung in einer solchen Solidarität, in einer Demut und in einer Hinnahme der Situation füreinander einsteht, dass wir uns nur davor verneigen können.

Ich habe [in Japan] angerufen viele Male. Und diese Ermutigung, dass wir anerkennen, dass sie sich der Situation stellen, ist das, was den Menschen am meisten hilft. Nicht aber, wenn wir ihnen jetzt Vorschläge machen, was sie tun und was sie lassen sollen. Die Kultur der Japaner ist eine andere. Das erleben wir zum Beispiel an der Informationskultur, mit der sie jetzt vorgehen. Ganz anders als in Tschernobyl.

Petra Schulze:

Inwiefern unterscheidet sich das von Tschernobyl?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

In Tschernobyl galt das Motto: Verschweigen, Verdrängen, Vergessen, Verleugnen. Sie wissen, die Katastrophe fand statt. Und über Finnland hat die Bevölkerung erfahren, was sich überhaupt ereignet hatte, sodass die Liquidatoren ungeschützt in die Katastrophe zur Rettung des Reaktors hineingegangen sind. Ganz anders in Japan. Vom ersten Tag an hat eine vielleicht für Deutschland befremdende „dosierte“ Wahrheitsvermittlung stattgefunden. Ich kann nicht „brutal“ die Wahrheit auf den Tisch knallen. Man hat „dosiert“ mitgeteilt, was Schritt für Schritt geschieht.

Und man muss sich vorstellen, in 2500 Jahren ist der 125. Kaiser Akihito zum ersten Mal - der Tenno - vors Volk getreten und hat Emotionen, sein Mitleiden kund getan und in der zweiten Botschaft gesagt, er sei jederzeit zu unterbrechen, damit sie **gemeinsam** sich der Krise stellen können, der größten seit dem Zweiten Weltkrieg. Diese Aufklärungsarbeit ist beispielhaft. Ganz anders habe ich es in Tschernobyl erlebt.

Petra Schulze:

Diese Informationspolitik nennen Sie beispielhaft. Wie ist es in Tschernobyl gelaufen?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Ich kann es am eigenen Beispiel sagen. Damals 1991 bat mich das Auswärtige Amt und die Ständige Vertretung der Bundesrepublik bei der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien, ich möge hinfahren und als jemand, der so genannte Krisenexpertin ist, einen Plan vorlegen, wie man Menschen in diesen Krisen aus dem Trauma helfen kann. Ich habe gesagt, ich müsste das persönlich machen, und fuhr also im Auftrag der Botschaft hin.

Die Situation: Der Bus, das persönliche Auto war entweder schon weg oder auf morgen bestellt oder bereits gestern da gewesen. Es wurde durch dieses Verleugnen, Verzögern mir jede Informationsquelle

abgeschnitten. Und das war der Zeitpunkt, dass ich auf die Zivilbewegung „Den Kindern von Tschernobyl“, gegründet von dem Ehepaar Gruschewoj/Gruschewaja, gestoßen bin, die mich begleitet hat, die eingesprungen ist mit Autos, mit nur Sprit für jeweils 50 Kilometer, es mir aber ermöglicht hat, an die Orte, die verborgenen Orte, die Liquidatoren [heran- und] in die Familien hineinzugehen und zu erkennen, was Sache war.

Dazu kam die Lüge der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEO). Die IAEO hatte den Messungsauftrag. Ergebnis: Es gibt keinen „di“-rekten, sondern nur einen „in-di“-rekten Zusammenhang zwischen Strahlung und Krankheit. Was bedeutete, dass die Weltbevölkerung **nicht** geholfen hat. Und alle Ärzte waren angewiesen, zehn Jahre lang keinem Patienten den Zusammenhang zu offenbaren, sonst waren sie ihres Amtes enthoben.

Ich habe das in 60 Interviews festgestellt. Und die größte Lüge war die, ... Mir ist die Tasche gestohlen, das [Interview-]Band entwendet und die Tasche mit Pass, Geld und Schmuck am nächsten Tag in den Papierkorb gestellt worden. Das ist Verleugnen, Verschweigen, Verdrängen, Vergessen bis in die Gegenwart. Aber die Sendung haben wir jetzt durch Japan als aktuelle Fragestellung für die ganze Welt.

Petra Schulze:

Sie haben ja eine Stiftung hier in Deutschland mit aufgebaut – eine Partnerstiftung. Erzählen Sie, wie sind Sie damit umgegangen mit den Menschen dort?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Es war die Erfahrung der Belarussischen Stiftung „Den Kindern von Tschernobyl“, dass wir hier - Helge Schenk, Burkhard Homeyer und ich - zusammen die Bundesarbeitsgemeinschaft „Den Kindern von Tschernobyl“ gegründet haben, die als Ost-West-Brücke nun über 20 Jahre fast eine halbe Million Kinder von Ost nach West und West nach Ost [gebracht hat], es ist nämlich eine Doppelbahnsprache, zur Begegnung, Begleitung und Bildung, [die wir] aufgebaut haben.

Und es gilt hier gar nicht genug den Eltern zu danken, die Haus, Hof und Herz geöffnet haben, dass die Kinder in Europa und in Deutschland ihre Ferien geopfert, ihr Geld persönlich investiert und in der zweiten und dritten Generation den Kindern ein deutsches Zuhause [gegeben haben] und selbst die Partnerschaft genutzt haben, Russisch zu lernen, und die Kinder in ihrer Heimat zu besuchen, sodass Patenschaften entstanden sind und Partnerschaften.

Petra Schulze:

Was haben diese Patenschaften denn den Kindern bedeutet?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Es ist so schön zu sagen, die Kinder wurden gefragt: „Was bedeutet für dich Tschernobyl?“ Da sagt das kleine Mädchen Anna: „Tschernobyl? Na, das ist doch für mich Tatjana. Und Tatjana, das ist für mich Tschernobyl. Und wir beide, wir gehören zusammen wie der Regenbogen am Himmel.“ Und das russische Mädchen sagt beim Einstieg ins Flugzeug: „Wenn ich groß bin, dann machen wir das umgekehrt, dann kommt ihr zu uns nach Weißrussland in die Ferien.“

Anders ist es bei den Gasteltern. Die Gasteltern, die rübergekommen sind ... Ja, es war eine schlimme Zeit. Man wollte die Reisen unterbinden. Man wollte doch nicht diesen Bazillus Demokratie in die Köpfe der Menschen lassen.

Petra Schulze:

Wer wollte das unterbinden?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Es ist natürlich klar, das System musste es verbieten, um die Öffnung nach außen und das ... Ich will das aber alles nicht diskutieren, Visaprobleme, Pässeprobleme, Medikamentenprobleme, Krankheitsgrad, Alter. Da könnte ich Nächte reden. Entscheidend ist, dass die Kraft der Eltern es geschafft hat und dass die „**Kulturschockthese**“, ...

Petra Schulze:

Vielleicht sagen Sie noch kurz, was ist die Kulturschockthese? Das war ja ein Angriff auf Ihre Arbeit mit den Kindern aus Tschernobyl.

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Sie [die Gastkinder, Eltern und Begleiter aus Weißrussland und der Ukraine], kriegen im Westen einen solchen Kulturschock, dass sie die Heimat verleugnen und im Westen bleiben wollen. Dazu habe ich eine Befragung an über 1000 Kindern und Eltern West und Ost gemacht. Das Ergebnis können am besten die Botschafter, die sich dazu geäußert haben in einem „Memorandum of Understanding“ [1994 s. Die Kinder von Tschernobyl, S. 183ff], belegen, die eindeutig sagen: „Wir haben diese Studie von Erika Schuchardt

gebraucht.“ Es gibt keinen Kulturschock. Im Gegenteil. Die Kinder haben eine erweiterte Vorstellung der Welt, haben ein neues Bild vom verfeindeten Deutschland, und sie kommen zurück, um im eigenen Land das aufzubauen, was sie gesehen haben.

Kinder sagen das so: „Ich muss nur nach Deutschland zurück, um meine Batterie wieder aufzuladen. Aber ansonsten gehöre ich hier nach Weißrussland, in die Ukraine in meine Heimat.“ Wir haben auch wunderschöne Langzeitstudien nach 25 Jahren, da sagen die Erwachsenen: „Ich bin als Kind gekommen voller Angst. Ich habe Deutsch gelernt. Ich bin Lehrer geworden. Und jetzt will ich in weißrussischen Schulen das andere Weltbild von Deutschland lehren und hier eine Demokratie aufbauen.“

Wie schwer das beim Lukaschenko-Regime ist, brauche ich nicht zu erwähnen. Jeder kennt die Strapazen der Wahl. Ich muss nicht wiederholen, was jeder weiß. Das Ergebnis ist: Die Initiative lebt, hat Friedensbrücken gebaut, Netzwerke, die die Grundlagen der Gesetze sind. Das Gesetz lebt aus der Lebendigkeit der Herzen von Menschen.

Und dieses Netzwerk wird jetzt, 25 Jahre danach, eine Europareise durch ganz Deutschland machen, einen Friedensmarsch, eine Kerzenaktion, einen Park der Hoffnung, wo Bäume gepflanzt werden. Überall Signale. Aber Japans Signal ist so viel stärker, als wir es hätten je durch eine Gedenkveranstaltung machen können.

Petra Schulze:

Was ist für Sie das stärkste Signal an uns heute von Japan?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Ich denke, es ist eine völlig andere Kultur. Und diese Kultur lebt uns vor, was Solidarität, Teilen, Demut heißt. Und wenn ich mir vorstelle, dass bei uns derartige Tugenden – als Christen hätten wir sie im 4. Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ... Die Japaner haben eine andere Kultur, das Kollektiv geht vor dem Individuum. Bei uns ist es so, dass preußische Tugenden vergessen oder verpönt werden.

Wenn hier ein Fehlverhalten zutage tritt oder ein vorsätzlicher Betrug, dann ist es ein „Kavaliersdelikt“, und man geht zur Tagesordnung über.

Dort aber gilt die Ehre mehr als alles andere. Wir haben alle das Interview gehört, wo der Japaner, der die Wasserabwerfer auf den Reaktor in Japan leiten wird, seiner Frau schreibt und sie sagt: „Bitte geh hin. Werde zum Retter Japans.“

Aber um diese Ansteckungshaltung zur Solidarität wachsen zu lassen auch bei uns in Europa, gelte es jetzt, die Friedensbrücke Tschernobyl-Deutschland und -Europa auszubauen: Tschernobyl-Japan.

Es gelte jetzt, dass der intensive Austausch zwischen Jugendlichen, Forschern gelingt, dass wir die andere Haltung, in der entschieden wird, miteinander teilen lernen.

Petra Schulze:

Vielleicht könnten Sie diese Haltung noch einmal ein bisschen deutlicher machen. Was genau sollen diese Jugendlichen denn für diese Welt tun angesichts dieser atomaren Katastrophen?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

Wir wissen, dass wir an- oder abschalten müssen. Für jeden ist klar, dass abgeschaltet werden muss. Nur, das sagt sich sehr leicht. Und man delegiert es appellativ auf Politiker und Entscheidungsinstanzen. Die Verantwortung müsste aber parallel in der Person jedes Einzelnen sich vollziehen. Wenn Sie daran denken, dass wir unsere Event-Kultur, also Skifahren in der Stadt Dortmund, Eiskunstlauf vor jedem Bahnhof ... Das alles sind ungeheuerere Energiefresser. Jede Familie, jedes Kind hat eine Cyber Station und ein Auto.

Wir können alles machbar machen. Wir können auch alternativ so viel Strom entwickeln, wie wir wollen. Das Problem liegt aber nicht darin, die Verantwortung für unsere Generation, sondern für unsere Kinder und für unsere Enkel [zu übernehmen]... Also das berühmte Wort der Nachhaltigkeit. Wir leben in der UNO-Dekade „Sustainable Development“, die Entwicklung der Nachhaltigkeit. Nur, es ist noch nicht in das Leben jedes Einzelnen eingedrungen. Und da wäre jetzt die Zäsur zu setzen. Das kann man nicht verordnen.

Sie können Kontingente von Strom machen, aber das verändert nicht die innere Haltung. Sie können auch sagen, was im Gespräch ist: Wir müssen die Kurilen, die Inseln aus Russland den Japanern zurückgeben, damit, wenn sie verstrahltes Gebiet hätten, sie alternativen Wohnraum haben. Auch das ändert nichts. Sie wären isoliert. Es gilt eine Weltbrücke des Friedens aufzubauen. Und **miteinander** aus verschiedenen Kulturen die **Umkehr** zu leisten.

Petra Schulze:

Sie sind ja schon so eine Botschafterin, die das wirklich mit ihrem persönlichen Leben verbindet. Dahin möchte ich noch mal zurück. Sie sind ja Christin und waren ja auch langjähriges Mitglied der EKD-Synode (Evangelische Kirche in Deutschland). Was hat Sie als Christin bewogen, diese Initiative in Tschernobyl zu ergreifen?

Prof. Dr. Erika Schuchardt:

(lacht) Wissen Sie, wenn man Christin ist, möchte man den Glauben immer ins Leben ziehen, weil man daraus lebt – jeden Tag, heute, morgen, übermorgen. Nichts wird Christen und Nichtchristen in ihrem Handeln unterscheiden. Vielleicht, aber bestimmt die Begründung, mit der sie das Handeln begründen.

Was für mich aber eine ganz große Hilfe ist, das war, dass ich aus dem christlichen Glauben die Kraft gewonnen habe, in Krisensituationen, die immer mit Demütigungen, Erniedrigungen, Verletzungen, Krisen ohne Ende – ich hatte es erzählt, das Verleugnen usw. – verbunden sind, die Kraft zu haben, in dem so genannten feindlich erscheinenden Gegenüber auch noch den unbekanntem, [verborgenen] Gott zu entdecken, zu suchen. Und von da aus die Kraft zu gewinnen, neu anzufangen und alles andere Gott zu überlassen!

ENDE DER SENDUNG

Aus **aktuellem Anlass** haben wir die geplante Sendung als Interview über die aktuellen Herausforderungen, die von der **atomaren Katastrophe in Japan** ausgehen, geführt – auf dem **Hintergrund der Erfahrungen von Tschernobyl**.

Einige Stimmen der Familien und Kinder in Ost und West aus dem Buch „Die Stimmen der Kinder von Tschernobyl - Geschichte einer stillen Revolution.“ (Reihe: Herder Spektrum, Nr. 4476) Freiburg, Herder – 1. Aufl. 1995, 4. Aufl. 2000. (auch auf Russisch und Ukrainisch erschienen), die wir zu Wort kommen lassen wollten, **finden Sie untenstehend** (Seitenzahlen beziehen sich auf das Buch).

Das Buch finden Sie auch zum Nachlesen und Downloaden unter www.prof-schuchardt.de/tschernobyl.

Wer sich für die **Stiftung „Den Kindern von Tschernobyl“** interessiert, findet alle Informationen unter: www.bag-tschernobyl.net und www.ibt-d.de.

Anna, Deutschland, Kind

„Sie fragen, was Tschernobyl für mich bedeutet?

Tschernobyl, das ist für mich TATJANA; und TATJANA, das ist für mich Tschernobyl. TATJANA und ich, wir gehören doch ganz einfach zusammen, so wie der Regenbogen.“ (S. 43)

Tatjana, Tschernobyl, Kind

Wenn ich groß bin, machen wir es umgekehrt. Ich freue mich schon darauf: dann kommen die deutschen Familien zu uns.“ (S. 52)

Stephan, Gastbruder Deutschland, Gegenbesuch in Weißrussland

Manchmal denke ich, es ist wie bei Kopernikus: damals dachte man, die Welt sei eine Scheibe; jetzt weiß man, sie ist eine Kugel. Man dachte, die Welt sei Europa.

Jetzt erst sehe ich, Europa ist auch im Osten. Das hat mein Denken, mein Weltbild und meine kritische Einstellung gegenüber Deutschland sehr verändert. Dankbarer bin ich geworden, nicht weniger kritisch, aber vielleicht maßvoller.“ (S. 46)

Schülerin der 9. Klasse, umgesiedelt aus Tschernobyl, Minsk

„...wir verraten unseren Jungs nicht, von woher wir kommen ...

sonst würde keiner mit `so einer' so einfach `gehen'... geschweige denn es mit `solch einer` ernst meinen ... Die meinen, wir würden sie beim Küssen anstecken ... und natürlich später Mißgeburten zur Welt bringen.“ (S. 34/35)

kleiner Ort bei Göttingen pflegt Partnerschaft mit Kindern aus Tschernobyl, ein deutsch-französisches Jugendtreffen wird abgesagt, denn:

„Die Angst vor ‚radioaktiver Ansteckung‘ durch die belarussischen Kinder ist so groß, daß wir jede Begegnung vermeiden wollen.“ (S. 25)

Familie aus Tschernobyl

„Wissen Sie, was das Schlimmste ist? Das Schlimmste im Leben ist das Gefühl, vergessen zu sein. Wir alle hier in Tschernobyl, wir fühlen uns vergessen. Dazu kommt das Verlassensein - auch von den eigenen Freunden, die, Sie wissen das ja, aus dem verstrahlten Gebiet umgesiedelt worden sind. Wir, die wir geblieben sind, kommen uns vor wie Verlassene, fast lebendig begraben.“ (S. 28)

Mutter, Weißrussland

„Ja, Sie haben Recht, das Zurückkommen damals war sehr schwer. Sie fragen, ob ich einen ‚Kulturschock‘ bekommen habe? Nein, keinen, ‚Kulturschock‘, aber ich war traurig, sehr traurig. Damals hatte ich meinen kranken Sohn nach Deutschland begleitet. Als wir zurückkamen - das weiß ich noch ganz genau - da ich habe ich drei Tage und drei Nächte nur geweint Ich war so traurig; ich war so hilflos, ich konnte nicht essen,

ich konnte nicht trinken, ich konnte nicht schlafen, ich konnte nicht auf die Straße gehen, ich konnte auch nicht sprechen. Aber alle haben das verstanden. Mein Mann hat nichts gefragt, er hat mich gelassen. Ich weiß nicht, wie und wodurch es kam, aber irgendwie kam es dann aus mir selbst. Ich fing selbst wieder an, mein Mann half mir dabei. Ich fing an zu erzählen, ich aß, ich trank, wir gingen wieder auf die Straße.

Aber etwas war anders geworden. Seltsam war es. Der Alltag ging weiter wie bisher. Aber trotzdem war etwas Nochnie-Dagewesenes, Gewaltiges geschehen: Überall, wo ich auch war, hatte ich ein Bild ... nein, viele Bilder, eine ganze Fülle von Bildern ganz genau vor Augen.

Ich könnte jetzt noch jeden Menschen, jede Straße, jeden Ort, jeden Laden, jede Begegnung, alles, was ich gesehen, erlebt, gehört hatte, könnte ich zeichnen, so genau hat es sich in meine Seele eingepägt. Es ist fast wie in meine Knochen eingeritzt. Diese Bilder trage ich in meiner Seele wie einen Traum ... Wissen Sie, ich glaube, ich kann es jetzt so sagen: aus den Tränen ist ein Traum geworden, für dessen Verwirklichung ich hier in Weißrußland kämpfen möchte!“ (S. 29/30)

Pate eines Kindes, Deutschland

„Wissen Sie, ich bin noch nie so zufrieden gewesen wie jetzt. Seit ich meinen Anton, mein - wie Sie sagen - Tschernobyl-Patenkind habe, ist alles Materielle, das in meinem Leben eine große Rolle spielte, ganz unwichtig geworden.

Plötzlich bin ich verantwortlich; ich habe eine Aufgabe; ich sehe einen neuen Sinn.“ (S. 39)

Großeltern, Weißrussland

„Wissen Sie, als wir damals unsere Enkel nach Deutschland fahren lassen wollten, weinte der Großvater: ‚Tut es nicht! Ihr könnt den Deutschen nicht trauen. Habt ihr die Geschichte denn vergessen?‘ Wir haben lange überlegt; andererseits stand uns das Wasser bis zum Halse. Unsere Kinder waren krank. Welch eine Wahl hatten wir noch? Welches Risiko gingen wir schon ein? Wir wollten leben...! Und dann haben wir´s gewagt, unsere Kinder zu den Deutschen fahren zu lassen. Und jetzt, jetzt sind wir Freunde geworden, weil die Kinder neue Paten-Eltern in Deutschland gefunden haben. Unser Großvater fängt an zu sagen: ‚Wir können den Deutschen doch vertrauen. Ich möchte, daß sie jetzt auch zu uns, in unser Haus kommen.‘ Und sehen Sie, jetzt sind sie hier, unsere Paten-Eltern bzw. unsere Gast-Eltern aus Deutschland [und Sie Frau Prof. Schuchardt]. Wir sind sehr glücklich. Wir haben auf die Freundschaft angestoßen; und wir möchten, daß diese Freundschaft nie aufhört!“ (S. 26)

Alte Frau, Weißrussland

„Wenn Sie [Frau Prof. Schuchardt] so genau fragen, was sich damals ereignet hat, ja, dann muß ich zugeben - es stimmt. Ich habe schwere, dunkle Erfahrungen mit den Deutschen gemacht. Ich habe noch nie darüber gesprochen, auch nicht mit meinen Kindern und nicht mit meinen Enkeln ... Sie wissen es doch

selbst, es gibt gute und es gibt schlechte Russen, wie es gute und schlechte deutsche Menschen gibt. Ja, es stimmt, wenn Sie es denn hören wollen, ich habe zehn Jahre lang nachts aufgeschrien, weil ich immer wieder neu, jede Nacht neu, das kleine ängstliche Mädchen war. Mein Vater war in Sibirien, meine Mutter war allein mit uns sieben Kindern. Da kamen die Deutschen. Und ich war eines von den vielen kleinen Mädchen, das von den deutschen Soldaten an den Füßen gehalten und ... ja, es war so immer wieder neu, bedrohlich, nah, unmittelbar über das Feuer geschwenkt wurde. Sie wollten uns nicht verbrennen, nein, keines von uns. Sie wollten uns aber Angst machen, uns Kindern und unseren Müttern ... Können Sie sich vorstellen, wie meine Mutter gelitten hat? Mein Vater ist von den Deutschen erschossen worden ... Ja, das war es: Zehn Jahre lang habe ich jede Nacht denselben Angsttraum gehabt... Aber jetzt ist da kein Haß mehr ... Nein, es ist gut ... Ja, es ist gut, daß Sie da sind... Ja, es ist auch gut, das einmal alles zu sagen... Ja, es ist gut, daß Sie zuhören und so viel nachfragen ... Ja, es ist gut...[wortlos umarmt sie mich; Tränen fließen]. Jetzt ist da wirklich nur noch Freude; Sie sind gekommen; Sie wollten das wirklich hören. Können Sie das alles überhaupt aushalten? Ich bin so froh [sie steht auf, umarmt mich], daß Sie da sind! Und daß nach Tschernobyl die Reisen unserer Kinder und diese Freundschaften möglich geworden sind. Danke. Danke, sagen Sie das auch weiter. Fragen Sie auch weiter, und kommen Sie auch wieder, bitte!“ (S. 50/51)

Alter Mann, Weißrussland

„Ich freue mich, daß Sie, [Frau Professor Schuchardt] mich danach fragen, ich wollte schon immer einmal mit einem Deutschen über meine Erlebnisse in jener Zeit sprechen:

Damals war ich fünf Jahre alt. Die Deutschen fielen in unser Dorf ein. Mein Vater wurde bei einem Fluchtversuch von einer Granate in Stücke zerrissen. Meine Mutter ‚durfte‘ seine Überreste, von den Deutschen überreicht, beisetzen. Wir - sie und meine vier Geschwister, das Jüngste war gerade drei Tage alt - wurden in ein Konzentrationslager nach Deutschland verschleppt. Es war die Hölle..., daß ich trotzdem mit meiner Mutter und zwei Geschwistern überlebte, verdanken wir Aufsehern im Konzentrationslager. Sie hatten alles eigenverantwortlich - unter Einsatz ihres Lebens - für uns gewagt... Da gab es plötzlich mitten unter dem Feldbett ein Babykörbchen, ein Stück Brot, Milch ...“ (S. 51)

Nachwort der drei Botschaften Weißrussland, Ukraine und Deutschland

Es ist geradezu absurd, daß gewisse Kreise die Einladung von Kindern mit dem Argument zu unterbinden suchen, die Kinder seien nach der Rückkehr in ihre Heimat einem „Kulturschock“ ausgesetzt, der zu einer Beschädigung ihrer Seele führe. Vermutlich ist es manchen Leuten nicht recht, daß die Kinder mit einem anderen, positiven Bild vom Leben in Deutschland und von den Deutschen zurückkommen, als es eine politische Propaganda über lange Jahre zeichnete. Aber es ist müßig über die Motive der Widersacher zu spekulieren, sie sind sicher vielfältigerer Art.

Wir, die Botschafter, haben aber nicht den Eindruck gewonnen, als hätten die Kinder nach der Rückkehr in ihre Heimat einen für sie nicht verkräftbaren „Kulturschock“ erlitten. Aber das war bisher nur der „Eindruck“ von Diplomaten, den sie im einzelnen nicht belegen konnten. Es ist deshalb von großem Nutzen und außerordentlich wichtig, daß diese Studie von Prof. Dr. ERIKA SCHUCHARDT erarbeitet wurde, die die Kulturschockbehauptung anhand von hunderten von Beispielen überzeugend widerlegt. Wir haben auf diese Dokumentation der Stimmen aus Tschernobyl schon lange gewartet, wir brauchen sie und werden sie weltweit verbreiten. (S. 157ff)

Lew Kopelew im Vorwort zu „Die Kinder von Tschernobyl“

Gedächtnisverlust bei einem einzelnen Menschen ist eine schwer heilbare Krankheit - Amnesie, ein Unglück für den Betroffenen und für seine Angehörigen. Gedächtnisverlust eines Volkes, Amnesie einer Nation, deren politische Leiter, Journalisten, Pädagogen ihre Vergangenheit vergessen, aus welchen Gründen auch immer, verdrängen oder verzerren, bedeutet eine äußerste Gefahr für die Betroffenen, für deren Landsleute und Nachbarvölker. Tschernobyl ist ein mahnendes Zeichen, es verkündet ein neues Zeitalter, das mit der Vernichtung Hiroshimas begann. Die Psychosozialstudie von Erika Schuchardt bringt die Notwendigkeit zum Ausdruck, immer wieder an Hiroshima und Tschernobyl zu erinnern.... Die Studie von Erika Schuchardt ist ein eigenständiges Werk, präzise wissenschaftlich, leidenschaftlich publizistisch und zugleich lyrisch. Diesem Buch wünsche ich möglichst viele Leser, vor allem Staatsmänner, Politiker, Journalisten und alle Menschen guten Willens. (S. 9/10)

Nicht im Buch: Kleiner Botschafter von damals (Tschernobyl 1986, 5 Jahre alt) – ca. 20 Jahre später, mit 24 Jahren, Dipl.-Deutsch- und Englischlehrer und deutsche/englische Literatur; danach Studium an der HU Berlin Genderstudies und Neuere/Neueste Geschichte:

Als die Katastrophe passierte, war ich fünf Jahre alt. Ich kann mich an jene Tage so gut wie an die heutigen erinnern. Das ist aber ein Kapitel meines Lebens von sich selbst. Damals konnten wir uns kaum vorstellen, ins Ausland (geschweige schon nach Deutschland) zu fahren. Und wurde doch im Laufe von Jahrzehnten in den Kopf reingelegt, die Deutschen seien unsere Feinde. Es gab ja damals nur den Begriff „deutsch-faschistische Okkupanten“. In den von mir über Deutschland gelesenen Büchern handelte es sich hauptsächlich um den Zweiten Weltkrieg. Wobei er bei uns der Große Vaterländische Krieg genannt wurde. Auch heute gibt es immer noch diese Vorurteile. Es wird noch eine Weile dauern. Vergessen wird es aber nie. (...)

Die Fahrt selbst war schon ein Abenteuer und ein Chaos. Wir fuhren mit unbeheizten in Ungarn produzierten „Ikarus“-Bussen von Slawgorod, meiner Heimatstadt (Verwaltungsbezirk Mogiljov) nach Brest 12 Stunden lang. Und das ist bei der Temperatur um 20 Grad Kälte. Dann folgte ein chaotisches Besteigen des Zuges mitten in der Nacht. Fast 300 SchülerInnen. Am nächsten Tag waren wir fix und fertig. Als wir in Dresden ankamen, konnte ich schon mitbekommen, es ist anders als bei uns... Alles sah anders auf. Farbvoll.

Die Menschen sprachen eine andere Sprache und lächeln sogar zu. Zuerst hatten wir sogar deswegen Angst: wer weiß, welche Gedanken sie haben. (...)

Diese Reisen förderten und forderten mich, Fremdsprachen zu studieren sowie ein Lehrer zu werden. ... Ich wollte mein Leben mit den Kindern und Jugendlichen, dem Kommunizieren und Reisen verbinden. Die Auslandsaufenthalte zeigten mir, es gibt ein anderes Leben... Und dass wir nicht „im freisten, sichersten und reichsten“ Staat leben, wie die offizielle Ideologie an jeder Ecke beibrachte. Diese Aufenthalte eröffneten für mich neue zukunftswürdige Perspektiven. Das gab mir viel Kraft und Mut, in Belarus was zu verändern... Mit der Zeit wurde ich sowohl mir selbst und meinem Leben als auch dem Staat viel kritischer. Aber auch selbständiger.... (...)

Nach dem Studium [an der HU Berlin, Genderstudies und Neuere/Neueste Geschichte] möchte ich gern eine Familie gründen. Das ganze Leben in Deutschland zu bleiben habe ich nicht vor. Ich hoffe, dass (...) sich in Belarus viel (...) ändert. Durch die Erziehung und meine Weltansichten kann ich den Schülern in Belarus keine Staatsideologie beibringen. Also das lehren, womit ich selbst nicht einverstanden bin. Bei dem heutigen Regime muss ich außerdem noch 2 Jahre im sogenannten Tschernobylgebiet als Lehrer arbeiten. ... Ich will die Zukunft und die Gesundheit meiner Nachkommen unter Gefahr nicht stellen. [Dafür] muss ich aber bestimmte Schritte machen. Bin aber schon dabei.